

Zadiks Zukunft

Wie geht es weiter für
das Kunsthandelsarchiv?

Als Kasper König 2012, zu seinem Abschied vom Kölner Museum Ludwig, sein persönliches Archiv übergab, waren es auf einen Schlag vierzig Regalmeter mehr, und als der Ausstellungsmacher und Fotohistoriker Klaus Honnef es ihm kurz darauf nachtat, noch einmal fünfzig Meter. Das „Zentralarchiv des internationalen Kunsthandels“ (Zadik) wächst und wächst, genau hundert Galeristen haben ihm inzwischen ihren Nach- oder Vorlass anvertraut, dazu Verbände, Sammler, Kuratoren, Fotografen, die meisten von ihnen im Rheinland, und jedes Jahr kommen neue hinzu. Das Archiv gewinnt an Bedeutung und droht an seine Grenzen zu stoßen, nicht inhaltlich, da erweitert es gerade sein Spektrum – wie die Umbenennung in „Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung“ anzeigt. Sondern in dem räumlichen und finanziellen Rahmen, in dem es arbeitet.

Noch funkt das Zadik kein SOS, nicht morgen oder übermorgen, doch mittelfristig werden die Kapazitäten im MediaPark, wo ihm die SK Stiftung Kunst und Kultur seit 2006 Quartier gewährt, erschöpft sein. Seine wertvolle Ladung an Materialien und Dokumenten des Kunsthandels, die 1991 in Bonn eingestellt und 2001 nach Köln umgeschlagen wurde, ist immer noch auf einem schmalen Rheinkahn unterwegs, wo es inzwischen ein breites Frachtschiff brauchte, um sie für Wissenschaft und Forschung im Fluss zu halten.

Der Kunsthistoriker Günter Herzog, seit 2002 am Steuer, hat den Dampfer erfolgreich durch Untiefen manövriert und Klippen umschiffert. Aber auch, um nicht auf Sand zu geraten, immer wieder viel Zeit darauf verwenden müssen, neue Finanzquellen zu erschließen. Denn die Grundsicherung ist, so der Berliner Galerist und Vorsitzende des Zadik, Klaus Gerrit Friese, gegenüber dieser Zeitung, dünn: Zwei Drittel bis vier Fünftel des Etats von 250 000 Euro müssen als Projektmittel eingeworben werden, um das Archiv auf Kurs und über Wasser zu halten. Als Ansprechpartner sieht er vor allem Institutionen des Landes Nordrhein-Westfalen, denn, so Friese, „das Zadik ist fundamentaler Teil des kulturellen Gedächtnisses des Rheinlands“.

Auch um die Zukunft des Zadik zu sichern, ist also eine weitsichtige Kulturpolitik gefragt, die über den nächsten Wahltag hinausblickt.

Auf Wolken tanzen

Ergebnisse: Koller in Zürich

Die Frühjahrsauktionen bei Koller in Zürich hielten einige Überraschungen bereit, 74 Prozent der Zuschläge lagen schließlich über den Schätzpreisen. Iwan Konstantinowitsch Aiwassowskis „Stürmische See im Abendrot“ von 1896 war mit dem Hammerpreis von 700 000 Franken (Taxe 380 000/500 000) das Spitzenlos unter den Werken des 19. Jahrhunderts, gefolgt von einem romantischen Seestück im Mondschein von Ivan Fedorovic Choultsch für 100 000 Franken (50 000/70 000): Russische Kunst bleibt auf Erfolgskurs. Friedrich Voltz' friedliche „Uferlandschaft mit Bäumen“ reüssierte bei 60 000 Franken, dem Zwanzigfachen der unteren Taxe. Bei den Alten Meistern überzeugten die wunderschöne „Beweinung Christi“ des Willem Key I. von 1553 mit 170 000 Franken (30 000/50 000) und eine kleine Kupfertafel der „Schlafenden Diana und Nyphen“ mit 105 000 Franken (40 000/60 000), für die Jan Brueghel d. J. und Hendrik van Balen d. Ä. zusammenarbeiteten. Bernardino Luinis liebliches Ölgemälde auf Holz mit „Drei Putti“, die auf Wolken tanzen, kam auf 100 000 Franken (25 000/35 000).

Kleine weiße Katze

Ergebnisse: Neumeister in München

In seinem Werk zur frühen niederländischen Malerei bildete Max Friedländer eine beim Stillen in einer Apsis von Engeln musikalisch begleitete Maria als Werk des Meisters von Flemalle ab. Später ordnete man das Gemälde der Nachfolge Robert Campins zu. Jedenfalls hing das schöne, gegen Ende des 15. Jahrhunderts gemalte Bild eine Zeitlang in Han Corays Privatmuseum in Erlenbach am Zürichsee. Von dort wechselte es auf einer Auktion 1930 in privaten Besitz, aus dem es jetzt bei Neumeister in München wieder auftauchte. Solche Faktoren schüren Interesse, problemlos schnellte die obere Schätzung auf das Doppelte, bewilligt wurden die 80 000 Euro Hammerpreis von einem russischen Privatbieter. Die Altmeisterpartie überholte diesmal das Angebot zum 19. Jahrhundert, wo eine Reihe hübscher Damenporträts – darunter Wilhelm Böttners Konterfei von Preußens Königin Luise – das Preisziel nicht schafften. Spitzweg dagegen erfreute seine Fans mit einer Einsiedelei nebst kleiner weißer Katze in hoher Bergschlucht: Sie ging für erwartete 48 000 Euro nach Südf frankreich. bsa.



Dieser Kartengruß aus dem Jahr 2014 ist „Santa Maria dei Miracoli“ gewidmet, eingerahmt von Mustern der venezianischen Bodenmosaiken: Acryl auf Leinwand auf Holz, 124 mal 92 Zentimeter groß (48 000 Euro). Foto „Die Galerie“/VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Botschaften aus der Serenissima

„Die Galerie“ in Frankfurt zeigt Joe Tilsons „Postcards from Venice“

Joe Tilson sitzt mit seiner Frau Joslyn in der traditionsreichen Frankfurter Galerie in Peter Femfert, die schlicht „Die Galerie“ heißt. Dort hängen aktuelle Werke von ihm, „Postcards from Venice“ heißen sie und sind fast sämtlich in jüngerer Zeit ebendort entstanden. Der Geist der Stadt leuchtet aus ihnen – und auch Tilsons unverwechselbar typische Formen- und Bildsprache, zu der er früh gefunden hat.

Es ist ein hohes Vergnügen, Joe Tilson zuzuhören, wenn er aus seinem langen, erfüllten Leben erzählt. War er doch, geboren am 24. August 1928 in London, einer der Heroen des Brit Pop, der englischen Variante der Pop-Art. In den sechziger Jahren machte er damit Furore, gemeinsam mit Kollegen wie Peter Blake, den er in den Fünfzigern am Londoner Royal College of Art kennenlernte, oder auch dem frühen David Hockney; mit beiden verbindet ihn Freundschaft bis heute.

Nein, sagt Joe Tilson, ein *movement* sei der Brit Pop niemals gewesen; Sie waren eine Gruppe junger Künstler im Aufbruch, die ihre je eigenen Wege suchten. Sein Weg begann, als er von 1944 bis 1946 eine Lehre als Schreiner und Kunstschüler machte, um Geld verdienen zu können.

Bis 1949 leistete er dann Dienst in der Royal Air Force. Flog mit Maschinen, die Rettungsboote an Fallschirmen abwarfen, um in Seenot Geratene zu bergen. Doch die Kunst lässt ihn nicht los, und er erinnert sich, wie er mit dem Buch „Modern Painters“ des viktorianischen Kunstkritikers John Ruskin in Händen die Werke von William Turner bewunderte.

Gleich seine ersten Arbeiten, nach dem Studium der Malerei, trugen Früchte: Bereits 1962 holte ihn John Kasmin in die Marlborough Gallery in London zu einer Einzelausstellung, noch vor David Hockney. Als einziger Engländer nahm er an der Venedig-Biennale 1964 teil, jener „Pop-Art-Biennale“, wo er auf die Amerikaner Robert Rauschenberg, Jasper Johns und Jim Dine traf. Dass die anderen Briten, Blake oder Richard Hamilton, auch hätten dabei sein sollen, findet er noch immer. Seine Liebe zu Italien entdeckte Joe Tilson, nachdem er 1955 den Rompreis der Amerikanischen Akademie bekommen habe. Ein Jahr später heiratete er in Venedig die Bildhauerin Joslyn Morton, die er in Italien kennenlernte. Heute leben die beiden abwechselnd in London und im Süden. In ihrem Haus in Venedig hat Joe Tilson sein Atelier.

Dort entstanden ebendiese zauberhaften *postcards*, die jetzt in Frankfurt zu bewundern sind, und die Serie „The Stones of Venice“. Die malerischen Botschaften haben kein postalisches Format, sie können bis zu 170 mal 120 Zentimeter messen, auf denen die Kartengrüße aus ihren Umschlägen ragen. Sie zeigen die Werke und Kirchen der „Serenissima“, oft von Mustern umfassen, wie sie die alten Mosaik der Fußböden bilden.

Joe Tilson malt seine Bilder mit klaren Pinselstrichen, in reinen, starken Farben. Dabei bleibt er seiner kunsthandwerklichen Fertigkeit treu, er montiert die Leinwände auf Holz, und er baut – das hat er schon in der Pop-Art-Ära getan – Setzkästen, in denen auch Fundstücke bewahrt sind, Scherben von Muranoglas vielleicht oder Muscheln. Immer wieder kehren in den Werken die Embleme Venedigs, die Dogana da Mar, der besternte Himmel von San Marco, der Markuslöwe mit seinem Buch oder der Campanile. Es sind luftige, hell gestimmte Arbeiten. Und doch sind sie so kraftvoll in ihrer Präsenz. (Bis zum 17. Juni. Der Katalog kostet 18 Euro. – Die Preise reichen von 420 Euro für Grafiken bis zu 69 000 Euro für die großen Arbeiten.) ROSE-MARIA GROPP

Er wird zur Museumsfigur

Vorschau: Bücher und Autographen bei Bassenge in Berlin

Nach jahrhundertelanger Verborgenheit in Adelsbesitz erblickt Abraham Ortelius' „Theatrum Orbis Terrarum“ das Licht der Herbstauktion bei Bassenge in Berlin, die vom 11. bis zum 13. April gut 3500 Bücher und Autographen in kompetente Hände vermitteln möchte. Die vierte lateinische Ausgabe des im Jahr 1592 in Antwerpen erschienenen Weltatlanten soll 80 000 Euro einspielen. Die zweit-höchste Preiserwartung in Höhe von 70 000 Euro verbindet sich mit vier Sammelbänden zu einheimischen und exotischen Pflanzen, die der Regensburger Apotheker Johann Wilhelm Weinmann von mehreren Künstlern illustrieren ließ. Mit einer Schätzung von 50 000 Euro angeboten, dürfte einen jeden Sammler von Frühdrucken das Exemplar der 1472 in der Offizin des Peter Schöffer in Mainz auf Pergament gedruckten Schriften des Rechtsgelehrten Gratian interessieren.

Unter den aktuell fragten Luther-Bibeln ragt die mit Holzschnitten von Lucas Cranach ausgestattete, 1541 von Hans Lufft in Wittenberg edierte Heilige Schrift heraus. Als wahre Kuriosa zusammen auf 600 und 800 Euro geschätzt, erscheinen zwei „Geisterrollen“ aus Äthio-

pien, deren Zauberformeln bei der Krankenheilung zum Einsatz gelangen – und Dämonen vertreiben sollten.

Mit dem von Eugène Delacroix illustrierten „Faust“ wird für 12 000 Euro eine bibliophile Kostbarkeit angeboten: Den siebzehn ganzseitigen Lithographien zum dramatischen Geschehen assistiert der 1828 in Paris erschienene Ausgabe ein Porträt Goethes. Besondere Aufmerksamkeit verdienen zwei auf den Wissensdurst von Kindern zugeschnittene Publikationen: Die 1904 in Sankt Petersburg erschienene, bilderreiche Einführung in das kyrillische Alphabet von Aleksandre Benois (Taxe 4500 Euro) und die zwischen 1955 und 1975 von Hannes Heggen betreute DDR-Comic-Serie „Dagedags“, deren abenteuerlustige Protagonisten nicht nur die ganze Erde, sondern auch den Weltraum erkunden. Komplett erhalten, steht die in Ostdeutschland konkurrenzlos erfolgreiche Heftchen-Reihe für geschätzte 6000 Euro zum Verkauf. Ein Probedruck von Max Beckmanns „Apokalypse“, die 1941 in Amsterdam konzipiert wurde, um zwei Jahre später in Berlin als „Privatdruck“ die herrschenden offiziellen Bestimmungen zu unter-

laufen, soll mindestens 2000 Euro kosten.

Unter den Autographen fesseln 23 Briefe und achtzehn Postkarten von Ernst Jünger, in denen sich der Schriftsteller zwischen 1978 und 1990 vornehmlich zur Rezeption des eigenen Lebenswerks äußert und dabei erkennt: „Ich werde zur Museumsfigur“ – für geschätzte 8000 Euro. Weitau höher angesetzt ist – mit 35 000 Euro – ein in Versform verfasstes Handschreiben des Romantikers Novalis an den bewunderten Kollegen Gottfried August Bürger. In einer Art Brandbrief an seinen Sohn Ferdinand warnt der Stammvater der Künstlerdynastie Schnorr von Carolsfeld vor dem „heillo- sen Schaden, den der Mystizismus anrichtet“ (Schätzpreis 2000 Euro). Während eines Kuraufenthaltes in Marienbad beklagt sich Richard Wagner über den „ewigen Sonnenbrand, der im Verein mit dem Brunnenwasser das Blut auf das Heftigste aufregt“. Im Übrigen geht dem genervten Komponisten der „Lo- hengrin“ bereits „lebhaft im Kopfe herum“. Die Musikwelt müsste Wagners Rapport vom 11. Juli 1845 mit 3000 Euro honorieren. CAMILLA BLECHEN

Die neue „Art Düsseldorf“ hat jetzt auch einen Zulassungsausschuss

Der Angriff am Rhein

Die MCH Group mit Hauptsitz in Basel stellt sich selbst als „ein führendes internationales Live-Marketing-Unternehmen mit einem umfassenden Dienstleistungsnetzwerk im gesamten Messe- und Event-Markt“ dar. Das trifft die Sache ziemlich genau; denn im Portfolio von MCH steckt auch die Art Basel mit ihren Schauplätzen in Basel, Miami Beach und Hongkong. Aber da geht noch mehr: Im vergangenen September hat das Schweizer Messe-Unternehmen sein Interesse auf regionale Kunstmessen ausgedehnt, und neben der India Art Fair, in Neu-Delhi hat es sich eben in die – künftige – Art Düsseldorf eingekauft. Das ist der neue Name für die Art.Fair, die bisher in Köln stattfand. Dass die neue Schau am Rhein „zur führenden regionalen Kunstmesse in Deutschland, der Benelux-Region und dem Rheinland werde – und damit auch international strahlen“ werde, hat die MCH bereits geweissagt. Da wird mit Hochdruck einiges zu polieren sein, denn bisher war diese Messe eher bestenfalls gut gemeint als glänzend. Zu einer solchen Schönheitskur gehört auch ein Zulassungsausschuss, der jetzt vom Veranstalter, der Art.Fair International GmbH, bekanntgegeben wurde: Die Mitglieder sind Veronique Ansoorge von der David Zwirner Gallery in New York und London; Cristina Guerra, Cristina Guerra Gallery Contemporary Art in Lissabon; Linn Lühn, Galerie Linn Lühn in Düsseldorf; Max Mayer, Galerie Max Mayer in Düsseldorf; Nikolaus Oberhuber,

Galerie KOW in Berlin; Alexander Sies, Sies + Höke in Düsseldorf; Gregor Staiger, Galerie Gregor Staiger in Zürich; Boris Vervoordt, Galerie Axel Vervoordt in Wijnegem und Hongkong. Diese Namen – die zugleich neue höherkarrierte Teilnehmer anziehen sollen – klingen nach strikter Auswahl, nach Ambition und Expansion, in die Oberklasse der Messen und in die länderübergreifende Region. Vernetzung heißt selbstverständlich das Zauberwort, angeknüpfte Synergien so weit das Auge reicht in dem europäischen Raum, wo angeblich die meisten Sammler leben. Kein Zweifel, dass die Schweizer Messe-macher Profis sind, allein der Transfer weg von Köln nach Düsseldorf spricht ja Bände. Einstweilen stehen noch die Gründer und aktuellen Direktoren der Messe, Andreas Lohaus und Walter Gehlen, in der ersten Reihe für den Neuanfang im kommenden November in Düsseldorf. Rund 110 nationale und internationale, etablierte und junge Galerien sind angepeilt mit Kunst von 1945 bis heute, im entsprechend elegant hergerichteten Areal Böhrler, einem ehemalige Stahlwerk – es ist an alles gedacht. Noch halten Lohaus und Gehlen 74,9 Prozent der Art.Fair International GmbH. Dass die MCH Group die Option hat, in den nächsten Jahren eine Mehrheitsbeteiligung zu erwerben, ist aber ausdrücklich festgehalten. Warm anziehen im kommenden Messeherbst muss sich freilich – die Art Cologne. Ihr ins Mark vor allem zielt dieser Coup. rmg

Es gibt auch kleine Hasen und Perückenschachteln

Große Kunst und feines Handwerk: Die 42. Art & Antique in der Salzburger Residenz hält an ihrem Niveau fest

SALZBURG, 7. April Brünnhilde und Hundung gratulieren den Salzburger Osterfestspielen zum fünfzigsten Geburtstag, auch Siegfried durfte mitkommen, obwohl er eigentlich gar nicht zum Personal von Richard Wagners „Walküre“ gehört. Als Hommage an Festspielgründer Herbert von Karajan steht diesmal eine Neuinventur seiner 1967 gegebenen Vision dieser Oper auf dem Programm. Alfred Hrdlickas drei wilde bronzene Nibelungen-Gestalten von 2001 greifen das Thema auf: am Stand von Ernst Hilger auf der Art & Antique, jener Salzburger Messe für Kunst und Antiquitäten, die die Osterfestspiele fast von Beginn an begleitet. Rund vierzig Händler aus Österreich, Deutschland und der Schweiz haben die herrlichen Prunkräume der ehemals fürstbischöflichen Residenz mit einer aparten Mischung aus antiker bis zeitgenössischer Kunst bezogen, aus verfeinerter Salonkultur und Volkskunst plus Kuriositäten und einem Schuss Design. In genau dieser Mixtur liegen Anziehungskraft und Stärke der Schau.

Einen Hauptakzent setzt sie, wenig wunderlich, bei Kunst aus Österreich und das keineswegs nur bei der in Kunsthandwerk und Bild allgegenwärtigen Wiener Sezession. So beweist 1830 schon der achtzehnjährige Rudolf von Alt sein Talent für aquarierte Veduten mit einem reizenden Blick auf Salzburg von jenseits der Salzach (65 000 Euro). Bei Kovacek hängt das Bild vis-à-vis dem selbstverliebten „Narziss am Brunnen“ vom Südtiroler Barockmaler Johann Georg Platzer (55 000 Euro). Umgeben von Malerei des 19. Jahrhunderts, besticht Rudolf von Alt bei Giess & Schweizer mit einer 1835 festgehaltenen Ansicht großer Segler in der Bucht von Neapel (68 000 Euro). Und Kunsthandel Freller übernahm ein Architektur-Blatt Rudolf von Alts mit einer über drei Generationen gewachsenen, bislang nie gezeigten Privatsammlung: Vor allem deren leuchtend farbig erhaltene Aquarelle sollte man nicht versäumen. Bei Freller hängt auch die größte Bildauswahl des Tiroler-Bergwelt-Malers Alfons Walde, sein „Spätwinter“ mit Frauen in Kitzbüheler Tracht kostet 580 000 Euro.

Bereits zum Sommerfestspieltermin erprobte eine Gruppe von sechs Händlern die Kooperation „Art Salzburg“ mit kuratierter Ausstellung. Nun füllen Beck & Eggeling, Thomas Salis, die Galerie Rubel,

Wienerroither & Kohlbacher und die Galerie Konzett den weiten Weißen Saal mit bester Qualität von Karel Appel bis Franz West. Dazu sorgt Johann Faber mit Abzügen von Davis Bailey bis Edward Weston als Einziger für klassische Fotografie auf dieser Veranstaltung.

Das Tier der Saison hoppelt durch Schmuckvitrinen bei Ulf English: kleine Hasen aus Gold oder orangefarbenem Mandarin-Granat, dazu eine natürliche Perle in Zufallsgestalt eines Meister Lampe, gebettet in einer Wiese aus grünem Granat (3500 Euro). Monster hingegen umschlingeln Vasen aus Elfenbeinporzellan, um 1900 ein Verkaufsschlager der böhmischen Amphora-Werke und heute nicht nur in Amerika gesuchte Sammlerstücke; sie bietet Nikolaus Kohlbacher zu Preisen um 5000 Euro an. Ein großer alter Schlitten in Hirschgestalt bereichert das Bestiarium, er steht bei Schauer aus Krems zwischen rustikalen Bauernmöbeln (35 000 Euro). Kunstvolles Mobiliar gehört Christian Eduard Frankes Koje: Über ein Paar italienische, üppig beschnitzte und original vergoldete Barock-Konsolen (56 000 Euro) plazierte er das um 1700 gemalte Bildnis einer Contessa Arconati und kombiniert Silber, französische Lackschachteln (ehemals für Perücken), Kandelaber und Skulpturen zu eleganten Arrangements.

Eine Fundgrube anderer Stils öffnet Runge, der als Generalist nicht die Strecke von Lutherbibel über Sideboard der Sechziger bis zur lustigen Federzeichnung „Aus Absurdistan“ von Paul Flora (2200 Euro) scheut. Nebenbei bei Riedl aus München teilt sich einer der wenigen Altmeister die Wände mit Spitzweg, Corinth und Kirchner: Dem Spanier Pedro Bello ist die mystische „Messe des heiligen Gregor“ in einer spätgotischen Kapelle zugeschrieben (68 000 Euro). Dieser Tage erst eröffnete Philippe David in Zürich seine Galerie und schon bestreitet er seine erste Messe, im Gepäck Mackes schönes Blatt „Picknick am Thuner See“ von 1913 (460 000 Euro). Plektron Fine Arts, ein weiterer Newcomer aus Zürich, bietet Antiken an – wie ein Amarna-Talatat, einen Steinblock mit dem Namen Echnatons (130 000 Euro), selbstverständlich mit den für solche Stücke unabdingbaren Papieren.

BRITA SACHS
Art & Antique, in der Residenz Salzburg. Bis zum 17. April. Geöffnet täglich von 10 bis 18 Uhr. Eintritt 13 Euro.



Max Peiffer Watenphuls „Venedig, Canal Grande bei Nacht“, 1956, Öl auf Leinwand, 60 mal 78 Zentimeter: Für 48 000 Euro bei Wienerroither & Kohlbacher Foto Galerie